



Heinrich Schütz

Nienhagen - mein kleines Dorf mitten in Europa

**Dieses Bilderbuch ist der Familie Tewes gewidmet,
mit der ich mich nun schon seit 70 Jahren so eng
verbunden fühle.**

Inhaltsverzeichnis

1945 Wie alles anfing und dann plötzlich endete, ein Flüchtlingsschicksal

1990 Erste Anreise, nach dem Mauerfall

2015 Die wundervolle Fortsetzung einer langen Geschichte, in Bildern

1945 - 1990 - 2015

Vom Ernährer samt des Aufnahmeorts bei Entgegennahme der Bescheinigung vom Stammabschnitt (S. 2) zu übertragen!

Die unseitige Abmeldung betrifft folgende Personen:

No.	Name	Vorname	geboren am
1	Schütz	Hildegard	2.9.06
2	"	Diedrich	13.6.31
3	"	Hellfried	22.10.34
4	"	Heinrich	23.12.38
5	"	Sigrid	3.10.41
6	"	Erwin	3.6.1899
7			
8			

aus Tempelburg
(bisheriger Wohnort) (Straße und Hausnummer)

am 20.3. 1945
(Aufnahmeort)

Ernst Der Bürgermeister
Dienststempel

Zwei amtliche Dokumente zur Fluchtgeschichte.

Meine Eltern hatten Nienhagen als nächstmöglichen Anlaufpunkt vereinbart, was im Endeffekt dann ja auch als eine gute Wahl angesehen werden konnte.

Hier wollten wir das Ende des Schreckens abwarten, um dann wieder eines schönen Tages in unsere angestammte Heimat nach Tempelburg in Hinterpommern zurück zu kehren. Wie wir wissen, sollte dies ein Wunschtraum bleiben, allerdings auch eine

Erkenntnis, an die wir uns nur langsam gewöhnen konnten. Wir waren Flüchtlinge, Vertriebene, Heimatlose, Fremde im eigenen Land mit Migrationshintergrund, wie man heute sagen würde. Anders als bei den Flüchtlingen, mit denen wir uns in diesem Jahrhundert auseinandersetzen müssen, gab es damals keine Sprachbarrieren. Nicht überall in Deutschland hieß man allerdings die „Rucksackdeutschen“ willkommen, weder privat noch öffentlich. Der erste Ministerpräsident des Bundeslandes Rheinland-Pfalz, in dem ich übrigens heute lebe, schrieb 1945 an den „Chef de Gouvernement Militaire du Regierungsbezirk Coblenz“ folgende Warnmeldung:

“ ... Auch aus den abgetrennten Ostgebieten sind inzwischen Flüchtlinge in begrenzter Zahl hier eingetroffen, und zwar meist solche, die Verwandte hier wohnen haben. Da mit einem größeren und unregelmäßigen Andrang solcher Flüchtlinge zu rechnen ist, möchte ich nicht verfehlen, auf die ernstesten Gefahren hinzuweisen, die die Durchsetzung der rheinischen Bevölkerung mit Bevölkerungsmassen aus dem Osten mit sich bringt. Abgesehen von den wirtschaftlichen und ernährungspolitischen Schwierigkeiten, sind es das konfessionelle und das politische Moment, die zur Sorge Anlass geben. In konfessioneller Beziehung würde der katholische Charakter des Rheinlands durch den Zuzug der meist protestantischen Ostdeutschen stark verwässert werden

Die politischen Gefahren einer derartigen Durchsetzung liegen in der andersartigen Mentalität der Ostbevölkerung begründet. Diese war von jeher militaristischer und nationalistischer und später nationalsozialistischer eingestellt als die der Westbevölkerung. Mit dem Flüchtlingsstrom würden zugleich unzählige Nationalsozialisten aller Schattierungen hier angesiedelt werden und unerkannt als Ideenträger Hitlers weiter wirken“

Welch ein brisantes und zugleich peinliches Geschichtsdokument! Ich musste es hier einfach einmal an den Pranger stellen. Hinter diesen Worten steckte nicht nur ein politisch-taktisches Kalkül, sondern hier offenbarten sich offensichtlich die Gedanken eines Verwirrten. Wir hatten es in Nienhagen gottseidank ganz anders angetroffen. Mit offenen Armen wurden wir von der Familie Tewes, die über viele Ecken mit meiner Familie verwandt ist, aufgenommen. Man rückte zusammen, man teilte.



Flüchtlingsfamilie Schütz (links der Autor).

Bald hatten wir auch unsere eigene kleine Wohnung, zunächst im Gasthof Nienhagener Hof, dann unter dem Dach der Schule, darauf in einem Behelfsheim, schließlich in einem Gebäude des ehemaligen Gutshofes. Aber unser Anker in Nienhagen blieb immer die Familie Tewes.

Mittelpunkt des Dorfes war ein großes Rittergut, das nach dem Krieg und der sich anschließenden Bodenreform nun aber auseinander gerissen und auf viele kleine Bauernhöfe verteilt wurde. Es gab zwar auch zwei oder drei Altbauern, aber der größere Teil der Ländereien und auch des Viehbestandes wurde nun von weniger erfahrenen Bauern, meist waren es ehemalige Knechte des Gutshofes, bewirtschaftet, die der neuen Aufgabe oft nicht gewachsen waren. Einige Jahre später versuchte man zu retten, was noch zu retten war, indem man die so genannte LPG (Landwirtschaftliche Produktionsgesellschaft) gründete. Aber das habe ich dann selbst schon nicht mehr miterlebt.

Neben den etwa 30 Bauernhöfen gab es noch eine Grundschule mit drei Lehrern, eine Bäckerei, zwei Gasthöfe,

zwei oder drei kleine Kaufmannslädchen, einen Friseur, eine Schmiede, einen Milchhändler und einen Pfarrer. Eben alles Dinge, die man auf dem Lande so braucht. Ein Ausrufer mit Klingel verkündete einmal in der Woche die neuesten Nachrichten („Sonntag früh alle schulpflichtigen Kinder zum Kartoffelkäferabsuchen antreten! Bei Verhinderung ist eine Entschuldigung beizubringen!“). Meist waren es Anordnungen, die sich der Bürgermeister ausgedacht hatte. Aber alle waren an diesen Bekanntmachungen interessiert, denn eine Zeitung gab es nicht. Der Friseur hatte in den ersten Jahren sehr viel mehr mit den Läusen als mit unseren Frisuren zu kämpfen, während der Pfarrer bemüht war, seine Schäfchen beieinander zu halten und sonntags in die Kirche zu locken. Wir Kinder trugen ihm nicht nur die Geige in die kleine Dorfkirche, sondern übernahmen auch immer einen großen Anteil der Liturgie.

Die meisten Dorfbewohner waren in der Landwirtschaft tätig, und fast jeder hatte einen Schrebergarten. Eine kleine Möbelfabrik, die einzige industrielle Produktionsstätte am Ort, bot nur wenigen Nienhagenern Erwerb und Brot. Hier konnte man sogar das Tischlerhandwerk erlernen, und mein Bruder Hellfried nutzte die Gelegenheit und ging dort in die Lehre. Nur wenige Nienhagener arbeiteten auswärts, unter anderen Onkel Otto, der Eisenbahner.

In den Sommermonaten wurden die Kühe morgens und abends durch das Dorf getrieben. Dann hatte man Mühe, der Herde auszuweichen. Das Schlimmste, was einem dabei passieren konnte, war der Augenblick, wenn plötzlich in irgend einer schmalen Gasse eine große Kuh oder gar ein Bulle vor einem auftauchte. Dann hieß es, schnell kehrt um und die Beine in die Hand nehmen. Zuflucht bot am Ende irgend ein Hauseingang oder ein zufällig abgestellter Leiterwagen.